

Nicolas Berg (Hg.): Kapitalismusdebatten um 1900 – Über antisemitisierende Semantiken des Jüdischen, Leipzig 2011

Im Zusammenhang mit der Occupy-Bewegung wurde in der radikalen Linken 2011 eine ähnliche Debatte geführt wie zehn Jahre zuvor in Bezug auf Attac. Während die einen sich erfreut zeigten, dass eine ganz neue antikapitalistische Bewegung entstehen könnte, kritisierten die anderen die einseitige Ausrichtung auf das „Finanzkapital“. In der *Jungle World* brachte Alex Feuerherdt den Ausdruck „struktureller Antisemitismus“ wieder ins Spiel, der seit einigen Jahren zur Kennzeichnung von Judenfeindschaft in der Linken gebraucht wird.¹ Wissenschaftliche Studien zum Thema verweisen ebenfalls auf „strukturelle Affinitäten zu antisemitischen Weltbildern“.² In Thomas Haurys 2002 veröffentlichter Untersuchung zum Antisemitismus in der frühen DDR bedeutete der Ausdruck „strukturell antisemitisch“, bezogen auf Wladimir I. Lenins Imperialismus-Theorie, dass die späteren staatlichen Verfolgungen von „Zionisten“ unter Stalin von Lenin nicht intendiert waren, dass Lenin sich stets gegen Nationalismus und Judenhass ausgesprochen hatte, dass jedoch seine Vorstellung eines die Welt beherrschenden „Finanzkapitals“ eine „Ausgangsbasis“ darstellte, die „eine Amalgamierung mit antisemitischen Denkmustern ermöglichte“.³ Der Begriff „struktureller Antisemitismus“ markierte damit auch die wichtige diskurstheoretische Einsicht, dass Denkweisen sich unabhängig von ihren Urhebern weiterentwickeln können.

Allerdings provoziert der Ausdruck „struktureller Antisemitismus“ wiederkehrend zwei Einwände: erstens ob es berechtigt ist, bereits von einem „strukturellen Antisemitismus“ zu sprechen, wenn sich die Aussagen und Handlungen nicht gegen Jüdinnen und Juden richten?⁴ Und zweitens: Inwiefern ergibt sich die explizite Judenfeindschaft aus einem „strukturellen“ Antisemitismus? Dass, um ein konkretes Beispiel zu nennen, 1923 Vertreterinnen und Vertreter der KPD öffentlich von einem „jüdischen Finanzkapital“ sprachen – der Vorsitzende Heinrich Brandler benutzte sogar den Ausdruck „das verjudete Finanzkapital“⁵ –, ergab sich nicht allein aus strukturellen Übereinstimmungen ihrer Denkweisen mit dem Antisemitismus

¹ Alex Feuerherdt: Das Volk gegen ein Prozent, in: *Jungle World* 48, 1. Dezember 2011. Siehe z.B.

² Holger Knothe: Eine andere Welt ist möglich - ohne Antisemitismus? Antisemitismus und Globalisierungskritik bei Attac, Bielefeld: Transcript 2009, S 138.

³ Thomas Haury: Antisemitismus von links. Nationalismus, kommunistische Ideologie und Antizionismus in der frühen DDR, Hamburg: Hamburger Edition 2002, S. 252.

⁴ So reagierte auch Bernard Schmid, der die antisemitische Slogans wie „Google: Jewish Billionaires“ innerhalb der Occupy-Demonstrationen ignorierte. „Unter Berufung auf einen Gesinnungsfreund behauptet er [Alex Feuerherdt – O. K.], zu wissen, was ‚strukturellen Antisemitismus‘ ausmache, nämlich eine ‚Personalisierung und Moralisierung ihres Protests‘. Wo immer solche vorzufinden seien, und auch wenn die Sache an & für sich ganz OHNE Juden auskommt, liege der Tatbestand des (,strukturellen‘, hihi) Antisemitismus vor.“ Bernard Schmid: Occupy the movement!, unter: <http://www.trend.infopartisan.net/trd1211/t431211.html> (Dez. 2011).

⁵ Haury: Antisemitismus von links, S. 284.

des 19. und 20. Jahrhunderts. Diese Redeweise lässt sich auch nicht nur auf Anpassungsbemühungen der KPD an den gesamtgesellschaftlichen Nationalismus und die weitverbreitete Judenfeindschaft zurückführen.⁶ Die Identifikation von „Juden“ mit „Kapital“ hat, wie der lesenswerte, von Nicolas Berg herausgegebene Sammelband *Kapitalismusdebatten um 1900 – Über antisemitisierende Semantiken des Jüdischen* zeigt, ganz andere Wurzeln.

Um 1900, als die Kritik am „Kapitalismus“ in Deutschland populär wurde, waren sich dessen namhafte Vertreter „fast ausnahmslos“ einig, es bestehe eine „verhängnisvolle Verbindung zwischen Judentum und Kapitalismus“.⁷ Nicolas Berg erinnert in seiner Einleitung an die frühe Kritik von Raphael Strauß, der 1940 die „Kollektivkonstruktionen“ in der Wirtschaftsgeschichte zum Thema machte.

Die Tendenz, Kaufleute „jüdisch“ zu nennen und ihnen auf diese Weise Produktivität abzusprechen, bezeichnete er zurecht als absurd, doch derartige Essentialisierungen waren in der deutschsprachigen Nationalökonomie zu diesem Zeitpunkt nicht die Ausnahme, sondern fast zur Regel geworden.⁸

Die Kapitalismuskritik war kein Monopol der politischen Linken. Im Zentrum von *Kapitalismusdebatten um 1900* stehen Werner Sombarts *Die Juden und das Wirtschaftsleben*, 1911 erschienen, und dessen Rezeption bis 1933. Einen zweiten Schwerpunkt bilden literarische Vorläufer des romantischen und antisemitischen Antikapitalismus wie Gustav Freytags Roman *Soll und Haben* von 1855. Anders als Karl Marx' Kritik der politischen Ökonomie waren diese Bücher bereits zu ihrer Zeit Bestseller. Buchveröffentlichungen wie die von Werner Sombart bergen eine besondere Gefahr, weil ökonomische Theorien als unvoreingenommen und sachlich gelten und Vorurteile in ein scheinbar objektives Gewand kleiden können. Wie Dan Diner schreibt, handelte es sich bei der Kapitalismuskritik von Sombart und anderen um „eine Scheinrationalisierung letztlich unverstanden bleibender ökonomischer Vorgänge“.⁹ Es ist bemerkenswert, dass Werner Sombart sein 1911 erschienenes Buch *Die Juden und das Wirtschaftsleben* als wissenschaftliche Studie, nicht als Hetzschrift verstand und dass es entsprechend rezipiert wurde. Sombart wollte nachweisen, dass „die Juden“ hinter „der modernen Finanzwirtschaft, der Börse wie überhaupt aller

⁶ Olaf Kistenmacher: Klassenkämpfer wider Willen. Die KPD und der Antisemitismus in der Weimarer Republik, *Jungle World* 28, 14. Juli 2011.

⁷ Georg Kamphausen: Nationalökonomie – Denkstil und Fachgeschichte im Fin de Siècle, in: Nicolas Berg (Hg.): *Kapitalismusdebatten um 1900 – Über antisemitisierende Semantiken des Jüdischen*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2011, S. 96.

⁸ Nicolas Berg: Einleitung, in: Ders.: *Kapitalismusdebatten um 1900*, S. 8.

⁹ Dan Diner: Vorwort, in: Berg: *Kapitalismusdebatten um 1900*, S. 7.

Kommerzialisierung des Wirtschaftslebens“ steckten. Die kapitalistische Gesellschaft wäre von einem „jüdischen Geist“ durchdrungen. In Sombarts eigenen Worten:

„Rationalisierung ist der Grundzug des Judaismus wie des Kapitalismus. Rationalismus oder Intellektualismus: Wesensrichtungen, die gleicherweise dem irrational Geheimnisvollen wie dem Sinnlich-Künstlerisch-Schöpferischen entgegengesetzt sind.“¹⁰

Sombarts Buch passte insofern zu der sonstigen Kritik am „Kapitalismus“ zu seiner Zeit, als er sich weniger mit strukturellen Zwängen der Warenformgesellschaft beschäftigte als vielmehr diese Gesellschaftsform auf kulturelle Eigenarten zurückführte. Es ging, wie ein Historiker bereits 1918 feststellte, nicht darum, „die Tatsachen des Wirtschaftslebens objektiv zu klassifizieren“, sondern darum, gewisse „Erscheinungen des Wirtschaftslebens zu kritisieren, anzuklagen, zu verurteilen“.¹¹ Zur Erklärung bestimmter Phänomene der kapitalistischen Moderne führten deutsche Nationalökonominnen nationale Eigenarten oder „kollektive Psychen“ heran und unterschieden zwischen vermeintlich deutschen, britischen, amerikanischen Wirtschaftsformen. Auch Max Weber, der sich ansonsten von Sombart distanzierte, suchte 1904/05 in *Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus* nach den „Wahlverwandtschaften zwischen gewissen Formen des religiösen Glaubens und der Berufsethik“.¹²

Nationalökonominnen wie Sombart galt der Kapitalismus nicht nur als etwas den Deutschen Fremdes, sondern sie meinten, der „Kapitalismus“ herrsche zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland noch gar nicht. Sie verwiesen auf erste Anzeichen hin zu einer möglichen Kapitalisierung. Allerdings war ihre Angst davor begrenzt. Denn aus ihrer anthropologisch-zeithistorischen Perspektive hielten

viele Zeitdiagnostiker der Jahrhundertwende diesen modernen Kapitalismus nachgerade für eine historisch unwahrscheinliche, weil ‚unnatürliche‘ Sache.¹³

Dass diese Scheinrationalisierung bei Sombarts Kapitalismuskritik funktionierte, zeigt die Rezeptionsgeschichte. Man war sich nicht sicher, ob man den Verfasser für einen Anti- oder Philosemiten halten sollte.¹⁴ Manchen deutschen Antisemiten galt Sombart sogar als „Judenknecht“.¹⁵ Auch manche Jüdinnen und Juden, besonders zionistische, verstanden die

¹⁰ Werner Sombart, zitiert nach: Friedrich Lenger: Sombarts *Die Juden und das Wirtschaftsleben* (1911) – Inhalt, Kontext und zeitgenössische Rezeption, in: Berg: Kapitalismusdebatten um 1900, S. 242.

¹¹ Richard Passow: Kapitalismus. Eine begriffsgeschichtliche Studie [1918], nach: Kamphausen: Nationalökonomie, in: Berg: Kapitalismusdebatten um 1900, S. 107.

¹² Max Weber: *Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus* [1904/05], Weinheim: Beltz Athenäum 1996, zweite Auflage, S. 51. Hervorhebungen im Original.

¹³ Kamphausen: Nationalökonomie – Denkstil und Fachgeschichte, S. 105.

¹⁴ Lenger: Sombarts *Die Juden und das Wirtschaftsleben*, S. 245.

¹⁵ Tobias Metzler: Werner Sombart im Ausland (England, Amerika und Frankreich), in: Berg: Kapitalismusdebatten um 1900, S. 284.

Vorstellung, die jüdische Minderheit im Deutschen Reich habe den Kapitalismus gebracht, als Kompliment.

Besonders in zionistischen Kreisen wurde Sombarts Hinwendung zu jüdischen Fragen teilweise mit großer Zustimmung, mitunter gar Begeisterung bedacht. Bereits 1903 hatte einer seiner Breslauer Studenten, der sich stark in der zionistischen Bewegung engagierte, erklärt: „Für uns ist Sombart eine umso interessantere Persönlichkeit, als er wohl von allen lebenden Nationalökonomien derjenige ist, der am tiefsten in das Wesen der Judenfrage eingedrungen ist.“¹⁶

Der Philologe Julius Guttman, ein deutscher Jude mit Ausbildung zum Rabbiner und außerdem Student der Philosophie und Wirtschaftslehre, u.a. bei Werner Sombart, stand mit seiner Kritik weitgehend allein da. Guttman kritisierte nicht nur die Behauptung, dass „die Juden durchweg Vertreter kapitalistischen Geistes seien“.¹⁷ Guttman stellte grundsätzlich fest:

„Auch nach Sombarts Darlegungen bleibt die Annahme seelischer Unterschiedenheit der Rassen ein Glaube, zu dem man sich je nach Geschmack und Neigung bekennen kann oder nicht. Die Kraft wissenschaftlicher Erkenntnis bleibt ihm nach wie vor versagt.“¹⁸

In seinem Buch *Die Zukunft der Juden* bekräftigte Sombart 1912 noch einmal seine rassistische Auffassung. Er schrieb darin, dass „der getaufte Jude“ „Jude bleibt, da er nicht ‚aus der Rasse austreten‘ kann, [...] wie aus der jüdischen Religionsgemeinschaft“.¹⁹

Etwas anders war die Rezeption in den USA und Frankreich. Mordechai (Mortimer) Epstein bot Sombart zwar an, *Die Juden und das Wirtschaftsleben* zu übersetzen. In seiner englischen Fassung ließ er allerdings „ganze Passagen“ aus dem Kapitel zum vermeintlich jüdischen „Rassencharakter“ weg, und 1919 bezeichnete er Sombarts Werk in einer unter Pseudonym veröffentlichten Rezension als antisemitisch.

Der romantische und antisemitische Antikapitalismus hatte in Deutschland literarische Vorläufer. Gustav Freytags Roman *Soll und Haben* (1855), bis 1965 1,2 Millionen mal verkauft, wurde im 19. Jahrhundert zu einem Publikumserfolg, weil in ihm gerade das deutsche Bürgertum als mögliches Refugium gegen den „Kapitalismus“ erschien. Was der Soziologe Ferdinand Tönnies später unter dem Begriff „Gemeinschaft“ „als Gegensatz zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft“ entwarf und in die Vergangenheit projizierte, zeichnete Freytag in seinem Roman als „innerhalb dieser Gesellschaft existent und mit dieser

¹⁶ Metzler: Werner Sombart im Ausland, S. 260-261.

¹⁷ Julius Guttman: Die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Juden im Mittelalter (1913), nach: Thomas Meyer: Zur jüdischen Rezeption von Werner Sombart – Julius Guttmans Antwort, in: Berg: Kapitalismusdebatten um 1900, S. 304.

¹⁸ Julius Guttman: Die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Juden im Mittelalter (1913), nach: Meyer: Zur jüdischen Rezeption von Werner Sombart, S. 314.

¹⁹ Lenger: Sombarts *Die Juden und das Wirtschaftsleben*, S. 252-253.

vereinbar“, wie Christine Achinger in ihrem Beitrag über Gustav Freytags Roman schreibt.²⁰ Sozioökonomische Krisen waren demnach ausgeschlossen, solange die deutschen Kaufleute unter sich blieben. Über die gute deutsche Kaufmannswelt in *Soll und Haben* schreibt Heinrich Schwendemann in seinem Beitrag:

Dieses idealistische Handelsunternehmen, ein geordneter Mikrokosmos ‚deutscher Art‘, kann nach Freytag nur durch böse Gegenmächte – in seiner Darstellung sind es Juden und Polen – bedroht werden.²¹

Demnach ginge es den deutschen Kaufleuten nicht um Profit oder „den Tauschwert der Dinge“. Vielmehr funktioniere die globale Wirtschaft wie in einer Tchibo-Reklame: Eine glücklich machende Produktionsweise verbinde die Menschen in einer weltumspannenden Harmonie. Über den Handel sagt die Hauptfigur in *Soll und Haben*, Anton Wohlfahrt:

„Und da ich das Gefühl habe, daß auch ich mithelfe, und sowenig ich auch vermag, doch dazu beitrage, daß jeder Mensch mit jedem andern Menschen in fortwährender Verbindung erhalten wird, so kann ich wohl vergnügt über meine Tätigkeit sein. Wenn ich einen Sack mit Kaffee auf die Wage [sic] setze, so knüpfe ich einen unsichtbaren Faden zwischen der Kolonistochter in Brasilien, welche die Bohnen abgepflückt hat, und dem jungen Bauernburschen, der sie zum Frühstück trinkt.“²²

Auch wenn in *Soll und Haben* Polen und Juden als Bedrohung der heimischen Wirtschaft erschienen, weist Achinger darauf hin, dass diese bürgerliche Romantik nur teilweise als Vorläufer der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ gelten könne. Denn im 19. Jahrhundert sah sich das deutsche Bürgertum noch „über nationale Grenzen hinweg“ in Harmonie mit der Welt. Außer der polnischen Minderheit fungiert in *Soll und Haben* der Jude Veitel Itzig als scheinbar Fremder im Inneren der bürgerlichen Gesellschaft.

Achinger gelingt es in ihrer Lektüre, die konsequent zwischen Werk und Autor unterscheidet, einen scheinbaren Widerspruch aufzulösen. Denn der Autor Freytag war ein Liberaler, der sich ab 1893 sogar im Verein zur Abwehr des Antisemitismus engagierte, aber zeit seines Lebens nicht von seinem Roman distanzierte. Als Journalist befürwortete Freytag „Emanzipation und Assimilation“. In seiner deutlich erfolgreicherer Rolle als Romancier der modernen Welt zeige sich

sein antisemitisches Alter Ego: Im Roman füllen die negativen jüdischen Figuren eine Leerstelle, die durch den Versuch geschaffen wird, an der Möglichkeit einer deutschen ‚versöhnten Moderne‘ festzuhalten und alles, was ihr widerspricht, auf ein internes ‚Außen‘ der Nation zu projizieren.²³

Auch für den Antiamerikanismus eines Werner Sombart, der die „amerikanische Form der Wirtschaft“ als „geronnenen Judengeist“ bezeichnete, fanden sich in Romanen des frühen 19. Jahrhunderts Vorlagen.²⁴

²⁰ Christine Achinger: Antisemitismus und „Deutsche Arbeit“ – Zur Selbstzerstörung des Liberalismus bei Gustav Freytag, in: Berg: Kapitalismusdebatten um 1900, S. 371.

²¹ Heinrich Schwendemann: Gustav Freytags *Soll und Haben* (1855) – Wegbereiter des ökonomischen Antisemitismus, in: Berg: Kapitalismusdebatten um 1900, S. 339.

²² Achinger: Antisemitismus und „Deutsche Arbeit“, S. 373.

²³ Achinger: Antisemitismus und „Deutsche Arbeit“, S. 388.

Dass es sich bei den Vorstellungen über „den Kapitalismus“ und „die Juden“ um Teile eines Diskurses oder, wie Thomas Haury schreibt, um „Denkformen“ handelt, zeigt sich auch an deren Verbreitung innerhalb der politischen Linken. In „Zur Judenfrage“ „reproduzierte“ Karl Marx 1843/44 „durch seine ‚materialistische Umstülpung‘ das antijüdische Stereotyp selbst“, auch wenn er „die Juden keineswegs als die Urheber“ des Kapitalismus, sondern „lediglich als deren sichtbarstes Symbol“ betrachtete.²⁵ Wichtiger ist aber die Rezeptionsgeschichte des Marx-Textes. Die sozialdemokratische und kommunistische Linke rezipierte diesen frühen Text anders, als es eine genaue Lektüre von Marx nahelegte. Nur wenige, wie Rosa Luxemburg, verstanden Marx' Charakterisierung des „wirklichen Juden“ als ein gesellschaftliches Konstrukt. Luxemburg schrieb, Marx habe nachgewiesen, dass „das, was gewöhnlich als ‚Judentum‘ bezeichnet und verfolgt wird, *nichts anderes ist als der Schacher- und Betrügergeist*, der in *jeder* Gesellschaft auftritt“.²⁶ Anders z.B. Alfred Kantorowicz, der als junges KPD-Mitglied in dem Sammelband *Klärung. 12 Autoren Politiker über die Judenfrage* 1932 im vermeintlichen Anschluss an Marx die Auffassung vertrat:

„Die einzige Lösung der Judenfrage besteht in der Produktivisierung der *parasitären* Klasse des jüdischen ‚Luftmenschen‘, des unproduktiven Vermittlertyps, der nicht nur ‚der Kaufmann von Berlin‘ ist, sondern der Kaufmann des Kapitalismus schlechthin.“²⁷

Dadurch, dass „Juden“ mit „Kapital“ identifiziert wurden, sah die Sozialdemokratie im 19. Jahrhundert eine Gefahr im „liberalen Philosemitismus“. Nicht nur Franz Mehring, auch Otto Bauer war dieser Meinung. Bauer schrieb 1910:

„Die Sozialdemokratie hatte hier nicht die Aufgabe, das jüdische Kapital gegen seine Gegner zu beschützen, sondern nur die, die Massen zu lehren, daß das jüdische Kapital bekämpft werden muß, nicht weil es jüdisch, sondern weil es Kapital ist. Schon Marx' ‚Judenfrage‘ hat uns von dem liberalen Philosemitismus schroff geschieden. Eine ‚Judenschutztruppe‘ ist die Sozialdemokratie nie gewesen.“²⁸

Zu Recht kommt Moishe Postone, der Ende der 1970er Jahre die Grundlagen für eine materialistische Kritik des romantischen Antikapitalismus formulierte, in dem Sammelband *Kapitalismusdebatten um 1900* selbst zu Wort. In seinem Beitrag geht er stärker als in „Antisemitismus und Nationalsozialismus“ (1979) auf den Antiimperialismus ein. Solange die

²⁴ Hans-Joachim Hahn: „Judenland“ Amerika – Eine antisemitische Metapher in der Literatur, in: Berg: *Kapitalismusdebatten um 1900*, S. 389.

²⁵ Thomas Haury: *Zur Judenfrage* (1843/44): Bruno Bauer und Karl Marx – Eine Textgeschichte, in: Berg: *Kapitalismusdebatten um 1900*, S. 153, S. 164.

²⁶ Rosa Luxemburg: Diskussion [1910], zitiert nach: Haury: *Zur Judenfrage* (1843/44), S. 175. Hervorhebungen im Original.

²⁷ Alfred Kantorowicz: Liquidation der Judenfrage [1932], zitiert nach: zitiert nach: Haury: *Zur Judenfrage* (1843/44), S. 177-178.

²⁸ Otto Bauer: Sozialismus und Antisemitismus [1910], zitiert nach: Haury: *Zur Judenfrage* (1843/44), S. 174.

politische Linke die Dichotomie von abstrakt und konkret, die für die Moderne zentral sei, nicht überwinde, solange erschiene ihr „die homogenisierende Dynamik der abstrakten Herrschaft“ in konkreter Weise. Globalisierung werde von ihr nicht als strukturelles Problem analysiert, sondern von antiimperialistischen Linken als „Herrschaft der Vereinigten Staaten und in vielen Fällen des ‚Zionismus‘“ wahrgenommen.²⁹ Entsprechend dieser Wahrnehmung konnte der Nationalismus in der sogenannten Dritten Welt als die „Revolte des authentischen und konkreten Besonderen“ erscheinen. Postone wiederholt seine Auffassung von 1979, dass die Auseinandersetzung der Linken mit dem Antisemitismus und der Shoah bzw. die Verweigerung, sich damit auseinanderzusetzen, nach wie vor als „Indikator“ dienen könne, „potenziell emanzipatorische Formen der Kapitalismuskritik“ von denen zu unterscheiden, die „ihrem Wesen nach reaktionär sind“.³⁰

Der traditionelle Marxismus war zuversichtlich, dass es sich beim Antisemitismus um einen „Antikapitalismus der dummen Kerls“ handle. In Anlehnung daran erscheint der deutsche Antikapitalismus, mit dem sich der Sammelband *Kapitalismusdebatten um 1900* auseinandersetzt, als der Antisemitismus der schlauen Kerls, und es ist notwendig, in deren Theorien das ‚Unbewusste‘, die alten Bilder und Vorstellungswelten zu beleuchten, die die populären Formen der Kapitalismuskritik prägten. Es waren und sind diese inhaltlichen Übereinstimmungen mit dem antisemitischen Diskurs, die zu den strukturellen Parallelen hinzukamen. 2002 hat Thomas Haury seine Kritik an Lenins Imperialismus-Kritik nicht nur an den strukturellen Ähnlichkeiten mit antisemitischen Verschwörungstheorien festgemacht. Er hat außerdem auf eine zentrale Quelle von Lenins Werk *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus* (1916) hingewiesen, nämlich das Buch *Imperialism* von John A. Hobson, der kein Marxist war. Bei Hobson, so Haury, war die verschwörungstheoretische Vorstellung, die Welt werde beherrscht von einer kleinen Gruppe „Finanzkapitalisten“, „deutlich antisemitisch gefüllt“. Hobson schrieb in *Imperialism*:

„Vereint durch die stärksten Bande der Organisation, stets miteinander in engstem und schnellstem Kontakt, im innersten Herzen der Geschäftshauptstadt eines jeden Staates ansässig und (...) vornehmlich in den Händen von Angehörigen einer einzigen und besonderen Rasse, welche viele Jahrhunderte von Finanzerfahrung hinter sich hat, sind sie in einer einzigartigen Lage, um die Politik der Völker zu manipulieren.“³¹

Lenin übernahm von Hobson, so Haury weiter,

²⁹ Moïse Postone: Die Antinomien der kapitalistischen Moderne – Reflexionen über Geschichte, den Holocaust und die Linke, übersetzt von Felix Kurz, in: Berg: Kapitalismusdebatten um 1900, S. 447.

³⁰ Postone: Antinomien der kapitalistischen Moderne, S. 453.

³¹ John A. Hobson: *Imperialism* [1902], zitiert nach: Haury: Antisemitismus von links, S. 250.

die gesamte Argumentationsstruktur bis hin zur Wortwahl, ohne allerdings die „Parasiten“ dann rassistisch zu definieren oder gar als „Juden“ zu identifizieren. Eine solche Wendung lag ihm persönlich ebenso fern, wie sie auch mit Klassentheorie und Internationalismus unvereinbar gewesen wäre.³²

In diesem Zusammenhang wäre eine Kritik an der aktuellen Verwendung des Begriffs „Finanzkapital“ erforderlich. In seinem Beitrag über den Begriff „Finanzkapital“ skizziert Mark Loeffler jedoch lediglich sein Forschungsprojekt. Er zitiert allerdings aus einer sozialkritischen, US-amerikanischen Zeitschrift der 1930er Jahre, *The New Age*, wonach

„die heutige Konfliktlinie, der heutige Stellungskrieg, nicht mehr zwischen Kapital und Arbeit verläuft; er wird zwischen der Finanzwelt auf der einen und Kapital und Arbeit, die mehr oder weniger derselben Armee angehören, auf der anderen Seite ausgetragen“.³³

Die Zeitschrift *The New Age* gehörte zur Sozialkreditbewegung, die sich als Nachfolgerin des Marxismus verstand.

Zur Occupy-Bewegung findet sich in *Kapitalismusdebatten um 1900 – Über antisemitisierende Semantiken des Jüdischen* noch nichts. Gleichwohl macht der Sammelband sehr deutlich, was auch für gegenwärtige Auseinandersetzungen gilt: Wenn es um die Kritik am „Kapitalismus“ geht, darf man sich nicht allein mit der politischen Linken beschäftigen, sondern muss ebenso beobachten, wie die politische Rechte dieses Diskursfeld besetzt. Oder um es mit den bekannten Worten Moische Postones zu sagen, die radikale Linke sollte aufhören anzunehmen, dass „alle Formen des Antikapitalismus zumindest potentiell fortschrittlich seien“.³⁴ Die Beiträge in *Kapitalismusdebatten um 1900* rufen zudem in Erinnerung, dass es zu wenig ist, wenn die politische Linke lediglich bemüht ist, judenfeindliche Aussagen und Denkweisen zu vermeiden. Der moderne Antisemitismus ist ein Bestandteil unserer Kultur und gerade auch dort wirkmächtig, wo es vermeintlich um reine Fakten geht. Um den Antisemitismus zu überwinden, muss man ihn aktiv bekämpfen – auch im Zusammenhang mit scheinbar rationalen Kritiken am „Kapitalismus“, am „Finanzkapital“ oder an der „Globalisierung“.

Olaf Kistenmacher

Nicolas Berg (Hg.): *Kapitalismusdebatten um 1900 – Über antisemitisierende Semantiken des Jüdischen*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2011, mit Beiträgen von Christine Achinger, Thomas Haury, Moische Postone u.a., 461 S., €59,-

³² Haury: Antisemitismus von links, S. 250.

³³ *The New Age* 27, 22. Juli 1930, zitiert nach: Mark Loeffler: Das „Finanzkapital“ – Diskurse in Deutschland und England zur Jahrhundertwende, in: Berg: *Kapitalismusdebatten um 1900*, S. 135.

³⁴ Moische Postone: *Antisemitismus und Nationalsozialismus* [1979], übersetzt von Dan Diner und Renate Schumacher, in: Ders.: *Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen*, Freiburg im Breisgau: ça ira 2005, S. 194.